

Volksblatt

Ersteinst täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Einnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Monatenspreis
anzt. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.
Zusammenhang bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.85 Mk.
Polzeitschrift Nr. 6265, Nachtrag VII.

Infektionsgebühren
beträgt für die 4 gepaltene
Beitseite oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Versammlungs-
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißeustraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halleaale.

Nr. 84.

Halle a. S., Sonnabend den 12. Juli 1890.

1. Jahrg.

Arbeiter, Gesinnungsgenossen! Gedenkt der ausgesperrten Hamburger!

Arbeitslohn und Warenpreise.

Wieviel ist die Ansicht vornehmlich unter dem
Speisbürgertum verbreitet, daß durch die Erhöhung der
Arbeitslöhne die Waren im Preise steigen müßten und
ist demselben daher jede Bewegung der Arbeiter zur Ver-
besserung ihrer Lohnverhältnisse unangenehm. Macht
der Arbeitgeber nur die geringsten Konzessionen bei
solchen Vorkommnissen und die Arbeiter beharren dem
gegenüber auf ihren Forderungen, weil in der Regel
die Konzessionen so unbedeutend sind, daß sie an dem
bisherigen Lohnverhältnis wenig oder gar nichts bessern,
so erhebt sich ein Geschrei über die Unverschämtheit der
Arbeiter, daß man versucht sein könnte, anzunehmen,
die Existenz der Speisbürger werde durch solche Vorgänge
vernichtet.

Unteruchen wir doch einmal, ob wirklich durch Er-
höhung des Arbeitslohnes die Waren im Preise steigen
müssen.

Zunächst kommt hierbei in Betracht: Wieviel beträgt
der Lohn des Arbeiters im Verhältnis zu dem Ertrag
seiner Hände Arbeit. Jeder nur einigermaßen auf
diesem Gebiete Vertraute weiß, daß der Arbeiter nur
einen Bruchteil von dem Ertrag seiner Arbeit bekommt,
den anderen heimst der Kapitalist ein. Kann man es
daher den Arbeitern verargen, wenn sie in anbetraht
ihrer traurigen Lage versuchen, ihren Anteil zu ver-
größern? Ganz gewiß nicht. Nur Leute, die bestrebt
sind, sich auf Anderer Kosten zu erhalten, können daran
Anstoß nehmen. Was die Waren verteuert, das ist einest-
teils das Bestreben der Arbeitgeber, ihren Gewinn zu
erhöhen resp. die ungeschmälerte Erhaltung ihrer Pro-
fite, andererseits die gesellschaftlichen Vorgänge.

Durch die Entwicklung unserer maschinellen Ein-
richtungen erwacht den Kapitalisten immer größerer
Gewinn zum Schaden des Arbeiters, seine Lebenslage
wird dadurch im Verhältnis zu der der besitzenden
Klassen immer mehr herabgedrückt, er kann den An-
forderungen, welche Staat und Gesellschaft an ihn
stellen, nur teilweise genügen und muß daher auf
grund dessen Erhöhung seines Arbeitslohnes bean-
spruchen. Dieser Anspruch ist nun aber keineswegs ein

derartiger, daß er die ganze Profiteure des Arbeit-
gebers verschlingt, sondern ist im Verhältnis zu dieser
nur wenig zu nennen. Da durch die fortwährenden
Verbesserungen der arbeitssparenden Maschinen den Arbeit-
gebern resp. Kapitalisten immer größerer Gewinn er-
wächst, die Produktionskosten aber geringer werden,
so könnten die Waren schon auf grund dessen be-
deutend billiger verkauft werden. Man denke sich
z. B. einen Schuhmacher, der zur Herstellung eines
Stiefelpaares wohl 10—16 Stunden braucht, während
allgemein durch die Teilung der Arbeit in der Fabrik
sowie mittelst arbeitssparender Maschinen dieselben
in zirka 2 Stunden fertig gestellt werden. Nun erhält
er für das Produkt seiner mühsamen Handarbeit nicht
16 Arbeitsstunden bezahlt, die er für Herstellung des-
selben verwandt hat, sondern außer wenigen Ausnahmen
nur soviel Arbeitsstunden, als durchschnittlich in der
Fabrik zur Fertigstellung desselben Produktes not-
wendig sind. Der Preis für Handarbeit ist allerdings
höher, aber der Unterschied der Arbeitsstunden resp.
Produktionskosten, die zur Herstellung desselben Pro-
duktes einerseits in der Fabrik, andererseits in der
Hausindustrie nötig sind, ist ein so großer, daß
die in der Fabrik angefertigten Stiefeln viel
billiger verkauft werden könnten als wirklich ge-
schieht. Dasselbe Verhältnis finden wir in allen
Gewerben.

Kommen wir nun zu den gesellschaftlichen Vorgängen.
Da haben wir zunächst das Spekulationsumtum, das durch
seine Tätigkeit die Waren in großartigem Maßstabe
verteuert. Es bilden sich Vereinigungen von Kapita-
listen, sogenannte Ringe, welche lebhaftig zu dem Zwecke
gegründet werden, den Preis der Produkte in die
Höhe zu treiben. Sie fürgen sich beutegierig auf
irgend einen Zweig der Produktion, suchen alle davon
vorhandenen fertigen Waren in ihren Besitz zu bringen,
stapeln sie auf und erzeugen auf diese Weise eine Nach-
frage nach diesen Artikeln, die es ihnen ermöglicht, den
Preis derselben nach ihrem Gutdünken zu bestimmen.
Durch solche Handlungsweise verteuern sie die Waren
auf Kosten des Volkes und machen sich selbst zu
Millionären. In diese Kategorie fallen auch die Börsen-
männer. Eine eingehende Schilderung derselben ist
hier wohl nicht nötig, da dieser Zweig schon in Nr. 80
unserer Zeitung geteignet ist.

Einer weiteren Beitrag zur Verteuern der Waren
liefert die Zollgesetzgebung, hauptsächlich die Agrarier-
zölle. Wohl alle Gebrauchswerte der großen Masse
des Volkes werden von dieser Verteuern betroffen.
Wenn die Steuern resp. Zölle auf Gebrauchswerte

abgeschafft werden, würde sich der Preis derselben
durchschnittlich um zirka 100 Prozent reduzieren.

Wir sehen: nicht erhöhter Arbeitslohn verteuert die
Waren, sondern die Profitgier der Kapitalisten, sowie
die gesellschaftlichen Vorgänge.

Gewehr bei Fuß!

Folgendes die gegenwärtige Situation trefflich schildern-
den Artikel entnehmen wir dem „Vereinsblatt“:
Es ist allgemein anerkannt, daß die Ausdehnung der
Zahl der Arbeitseinstellungen in diesem Jahr eine
solche geworden ist, daß dadurch die Arbeiterfrage ge-
schädigt wird.

Wir reden natürlich nicht von den Ausständen, die
von den Unternehmern hervorgerufen wurden, indem
sie die Arbeiter ihrer bürgerlichen Rechte zu berauben,
ihnen das Vereinigungsrecht zu entziehen oder durch
triviale Aussperrungen ihre Macht zu zeigen suchten.
Ausstände aus diesem Grund sind unvermeidlich und
müssen mit dem allergrößten Nachdruck von der ge-
samteten Arbeiterchaft Deutschlands zurückgewiesen wer-
den. Ausstände, wie der von den Unternehmern her-
vorgebrachte in Hamburg rufen die ganze deutsche
Arbeiterchaft zum Eintreten auf; und muß da der
letzte Groschen darangelegt werden. Das ist un-
abwehrbar. Die sogenannten „Abwehrstreiks“ gegen
Angriffe auf die bürgerlichen Rechte der Arbeiter
können dem freien Ausstreiten der Ausbeuter gegen-
über nicht vermieden werden, man darf sich nicht ver-
gewaltigen lassen. Da muß man kämpfen bis zum
Siege.

Anderer liegt die Sache, wo es sich um Lohnfor-
derungen handelt. Da ist die größte Zurückhaltung heute
geboten.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse liegen augenblicklich
in den meisten Gewerben einer Lohnaufbesserung für
die Arbeiter nicht mehr günstig. Die Zeit des Auf-
schwunges der Industrie scheint ihren Höhenpunkt über-
schritten zu haben, die rückläufige Bewegung fängt an
sich bemerklich zu machen. Die Unternehmerrände
zur Erzielung höherer Preise können vielfach ihre ver-
einbarten Preise nicht mehr durchhalten, sondern müssen
sie heruntersetzen. Der Markt ist nicht mehr willig,
die ihm gebotene Ware ganz aufzunehmen. Ja, man
spricht in sehr kühnen Geschäftskreisen schon offen
von dem Herannahen einer „Krisis“, eines „Kraches“.

Der Grund hierfür liegt einestheils in dem Wefen
der heutigen anarchischen Wirtschaftsweise selbst, in
der bei etwas lebhafterer Nachfrage sofort ein Angebo

Der tote Gast.

Novelle von Heinrich Bshoffe.

(Vortsetzung.)

„Wichtig! Das ist ganz meine Meinung. Ich
schreibe keinem General. Er muß in andere Garnison.
Zum Kludud und Küster, Friederike wird doch nicht
nachstem Posttag. Das sind mir Teufelsfährte!“

Jetzt hatte Frau Bantes angehaht. Es gab freilich
eine sehr lebhafte Unterredung, Vater Bantes
stürmte nach seiner Art ein wenig, und sprach seinen
Willen entschieden genug aus, doch gab er zu, man
müsse behutsam sein, keinem Strom einen Damm und
keiner Leidenschaft ein Wachtgebott entgegenzusetzen,
Friederikens Meinung nicht offen widersprochen werden,
damit sie sich beruhige, und so müsse dem Ziel un-
vermerkt zugesteuert werden.

„Bei dem allen bleibt's ein dummer Streich!“ sagte
Herr Bantes ärgerlich.

Das sagte er auch, als er sich mit Friederiken unter
vier Augen verständigt hatte.

„Siehst Du?“ sprach er zu ihr, „Du bist ein vernünftiges
Mädchen, und sollstest Dich da nicht wie ein
anderes Mädchen verhalten! Aber wie gelagt, ich

habe nichts dagegen, meinetwegen lieb Euch . . . nur
an Heirat denkt nicht! Daraus wird nichts! Du bist
zu jung. Nichts übereilt! Lerne die Männer kennen!
Es hat jeder sein Gutes. Denke daran, was sich für
Dich schiekt! Lerne den Herrn von Hahn kennen!
Taugt er nicht für Dich, dann machst mit ihm! Ich
zwinge Dich zu nichts, aber zwinge mich auch zu
nichts.“

So ward der innere Frieden der Familie wieder
hergestellt, und durch weise Leitung der Frau Bantes
ein drohendes Ungewitter in einen stillen, trüblichen Regen-
tag verwandelt. Die alte Heiterkeit kehrte, so gut es
ging, zurück, und alles nahm den gewohnten Gang an.

Friederike, vollkommen beruhigt, dankte dem Himmel,
daß es so weit gediehen sei, und erwartete von der
Zukunft vertrauensvoll das noch Bessere.

Mit Zuversicht erwartete auch Herr Bantes das
Bessere. Er freute sich, daß Friederike ihren bisherigen
Frohsinn wieder gewann, und entwarf indes das
Schreiben an den General. Frau Bantes, die ihren
Gemeinlich ihre Tochter mit gleicher Zärtlichkeit im
Herzen umschloß, hoffte wenig, sürdiete wenig. Sie
überließ die Entscheidung dem Himmel. Waldrich war
ihm lieb wie ein angenommener Sohn, aber auch der
Herr von Hahn war ihr durch die erhaltenen An-
zeigen und durch die Vorlesung ihres Gatten schätzbar.
Sie wollte nur ihrer Tochter Glück, gleichviel, durch
welchen Hand es erreicht werden könne.

12.

Die Ueberraschung.

„Ach, der arme Waldrich!“ sagte Friederike am
Sonntage, als sie mit ihrer Mutter aus der Kirche
entkommen war, und nun plaudernd mit ihr im warmen
Zimmer am Fenster saß, und auf die öden Straßen
hinabsah, die von Regenströmen rauschten. „Wenn er
jetzt nur nicht unterwegs ist! Es war bisher das
schönste Wetter zur Reize, und nun er fort ist, muß
auch das übelste eintreffen.“

„Ein Soldat soll alles ertragen können“, antwortete
Frau Bantes, „und wilst Du eines Soldaten Frau
werden, so gewöhne Dich zeitig an den Gedanken, daß
Dein Mann dem Könige mehr als Dir, der Ehre
mehr als der Liebe, dem Feldlager mehr als dem
Haufe gehört, und daß, wenn andern Männern nur
ein Tod nachschleicht, dem Soldaten hundert Tode
aufpassen. Darum wäre ich nie eine Soldatenfrau ge-
worden.“

„Aber, sehen Sie doch hinaus, Mama, wie es in
der Luft wütert, wie schwarz der Himmel ist! Sehen
Sie doch, zwischen dem Regen große Hagelkörner!“
Frau Bantes lächelte, denn es kam ihr ein Einfall,
von dem sie anfangs nicht wußte, ob sie ihn mitteilen
sollte.

„Endlich sagte sie:
„Friederike, weißt Du's? Heute ist der erste Ab-
ventsfontag, wo die Regierung des toten Gastes be-

hergerufen wird, das sehr bald dies Angebot weit übersteigt. Die Unternehmerverbände zur Preissteigerung haben sich nicht als mächtig genug erwiesen, um hier als Regler zu dienen. Die „Selbsthilfe“ hat auch hier versagt, die Unordnung hat sich als mächtiger erwiesen, die Profitwut hat ihren unheilvollen Weg ohne Hindernisse genommen. Die ewigen Schwankungen, das fortwährende Steigen und Fallen der Geschäftsaussichten ist ohne Verbesserung geblieben. Die Wasser laufen heute zurück, es tritt Ebbe ein, aus den natürlichen Bedingungen der anarchischen Zustände unseres wirtschaftlichen Lebens.

Zum anderen Teil hat das Schutzzollsystem, das von der für die deutsche Entwicklung so unheilvollen Persönlichkeit eingeführt wurde, die unser Vaterland fast 30 Jahre misregieren durfte, sich heute abgewirksam gemacht. Die Schäden desselben schlagen mit zuchtbarer Gewalt auf das unglückliche Land zurück, das zuerst in diese Bahnen eintrat.

Es mag ja etwas Bestehendes haben, wenn man Zustände schafft, in welchen die eigene Herstellung vor dem Wettbewerb des Auslandes in der Heimat geschützt ist, man aber auf dem Weltmarkt alle Grenzen offen findet. Man kann nun zu Hause ganz beliebige Preise nehmen und dafür auf dem auswärtigen Markt billiger liefern, dort die Konkurrenz besiegen. Der heimische Käufer muß bluten, damit der Ausländer billigere Ware erhalten kann.

Dadurch wird eine künstliche Steigerung der Industrie hervorgerufen, die auf schwankender und unsicherer Unterlage beruht.

Eines teils wird durch die künstliche Steigerung der Preise im Inlande die Herstellung verteuert und also der Wettbewerb mit dem Auslande zuerst erschwert, was nach einiger Zeit zum Ausdruck kommen muß. Dann aber andererseits wird das Ausland gezwungen, nun seine Industrie auch zu schließen. Wir haben gesehen, wie dem von Bismarck'schen Deutschland gegebenen schlechten Beispiele folgend, ein Land nach dem anderen seine Grenzen den deutschen Waren verschloß. Dadurch gingen die durch das Schutzzollsystem anfangs erreichten Vorteile nicht nur allmählich verloren, sondern veränderten sich in das Gegenteil.

Jetzt holt Nordamerika zu einem Schläge aus ganz nach Bismarck'schem Muster, der, das ist nicht anzuleugnen, mit unheilvoller Wucht auf viele Zweige der deutschen Industrie herabzuliegen wird, das einige Industriezweige bei uns vielleicht geradezu vernichten wird.

Wir können uns nicht beschweren, denn von Deutschland aus ist das Beispiel zu solcher Handlungsweise gegeben worden. Man hat bei uns geglaubt, ungestraft nach dem Schilde handeln zu können:

Was du nicht willst, daß dir man thut,
Das füge allen andern zu!

Jetzt muß man die Folgen tragen. Die Industrie ist erschreckt. Die Werte an den Börsen schwanken schon lange in fieberhaften Zuckungen auf und nieder.

Dazu kommen die ewigen Kriegsrüstungen, die in Deutschland einen geradezu schwindelerregenden Durchblick zeigen. Die Kapitalisten werden verschumpft. Sie fangen an, sich zu weigern, die bewilligten Gelder zu den Anleihen herzugeben. Der Staat stinkt auf neue Steuerquellen, und niemand weiß, wo der Blickstrahl einschlagen wird. Soviel ist aber ziemlich sicher, eine sehr starke Erhöhung der Steuern ist kaum mehr vermeidlich.

Das alles drückt auf die Industrie und verschärft die rückläufige Bewegung.

Es ist ohne Zweifel, an eine schnelle Besserung der heutigen gedrückten Geschäftslage ist nicht zu

denken. Das kommende Jahr wird schlechter sein, als das heutige.

Diese Wahrheit fest in Aussicht zu nehmen, ihr geradezu in's Auge zu sehen, das ist, worum wir unsere Freunde bitten, wozu wir sie herzlich ermahnen.

Es ist jetzt nicht die Zeit, an wesentliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu denken.

Die günstige Zeit ist vorübergegangen und von Vielen verpaßt worden! Wir tragen keine Schuld! Wir haben mit Schritt und Wort, so lange die Geschäftslage eine günstige war, zur Organisation gerufen und zum Vorgehen ermutigt. Nur langsam und träge ist man damals dem Rufe gefolgt. Jetzt ist es „zu spät. Was nicht erreicht ist, wird heute nur in seltenen Fällen unter ganz besonders günstigen Umständen sich erreichen lassen. Wir stehen jetzt vor der Notwendigkeit, uns auf Abwehr zu beschränken.

Es ist für die Arbeiter von hoher Wichtigkeit, die Schwankungen des wirtschaftlichen Marktes auch zu beobachten und sich nach denselben zu richten. Es ist dies bisher viel zu wenig geschehen, man hat die Augen viel zu sehr auf das Nächste gerichtet, man hat viel zu viel Zeit und Mühe auf Kleinigkeiten, ja vielfach auf Intriguen verwendet, man hat sich gewöhnt, von viel zu kleinlichen Mitteln Hilfe zu erwarten. Ein ganz anderer Geist ist jetzt eingezogen in die uns feindlichen Kreise. Die stupide Unterdrückerei der Putzfrauen und Bismarck'schen Zeit hat uns nicht viel geschadet. Die jetzige Art der Vergewaltigung der Arbeiter durch Unternehmerverbände unter Führung und Weisheit der gegen die Arbeiter parteinehmenden Behörden, die den Klassenkampf im Großen organisieren, finden uns ziemlich unvorbereitet und fast wehrlos. Unsere Organisationen fingen an, mehr zerplitternd als einigend zu wirken. Manche Gewerbe schlossen sich vollkommen zünfterlich ab und erinnerten sich nur dann daran, daß es eine allgemeine Arbeiterbewegung gibt, wenn sie in Not gerieten und „alle arbeiterfreundlichen Blätter“ zum Abdruck ihrer Aufrufe aufforderten. Sonst hörte man von ihnen nichts.

Zünftlerische Selbstgenügsamkeit, Fachsimpelei, Verbändchenspielerlei, Fachorga-Grünerei, die von schlaunen Spekulanten angetregt und ausgenutzt wurde, waren an Stelle des Gefühls für Solidarität getreten.

Manche Organisationen, manche Kreise haben sich zwar gut benommen und den weiteren Blick bewahrt, vielfach aber machte die possibilistische Verumpfung solche Fortschritte, daß es schon eine recht verblutende Anschauung bedurfte, um sie nicht zu bemerken. Das Aufflackern des Feuers bei den Wahlen spricht nicht dagegen. In kleinen Umständen wurde die Kraft vergebend, die Mittel der Arbeiter wurden erschöpft.

(Schluß folgt.)

Politische Ueberblick.

Der bisherige Vorsitzende des Bergarbeiter-Verbandes von Rheinland und Westfalen, Bunte, hat nunmehr in zwei öffentlichen Bergarbeiter-Versammlungen die Gründe näher darlegt, die ihn veranlaßt haben, das Amt als Vorsitzender des Verbandes niederzulegen. Danach ist dieser Rücktritt nicht, wie ursprünglich angegeben war, aus Gesundheitsrücksichten erfolgt, sondern weil mehrere Jahrestellen von ihm verlangten, er solle sein Zigarrengeschäft aufgeben, um seine ganze Arbeitskraft dem Verbands zu widmen. Da ihm jedoch das Geschäft eine sichere Einnahme verschaffe, während er als Vorsitzender des Verbandes nur auf ein Jahr gewählt sei, so habe er sich entschlossen, den Posten als Vorsitzender niederzulegen und sein Geschäft beizubehalten. — Damit fallen auch

alle Kombinationen, welche die Amtsniederlegung Bunte als eine Folge des Umfandes erklären, das sich innerhalb der Bergarbeiter-Bewegung eine Strömung gegen die sozialdemokratischen Führer geltend mache, und als eine Folge der Amtsniederlegung Bunte zu betrachten sei.

Um Gewährung einer Teuerungszulage haben die Subalternbeamten der Stadterwaltung in Königsberg i. Pr. bei dem Magistrat von Königsberg nachgesucht. Der Magistrat hat jedoch beschloffen, dem Gesuch vorläufig nicht zu willfahren, sondern zunächst das Ergebnis der Ernte abzuwarten und dann erst zu bestimmen, ob auf die Petition einzugehen sei. — Ob gute oder schlechte Ernte ist gleichgültig; die Bälle haben jedoch die Lebensmittelpreise dermaßen verteuert, daß eine Gehaltszulage wahrscheinlich auch für die Königsberger Subalternbeamten not thut.

— Nach dem „Kleinen Journal“ soll die Absicht bestehen, den Welfenfonds aufzuheben. Wir halten dies zwar für sehr notwendig, können aber an die Wahrheit dieser Mitteilung nicht glauben.

— Wieder ein paar pudige Stüchchen weiß das „Hamburger Echo“ von einigen Hamburger Zünngen zu berichten. Daselbe schreibt unterm 9. Juli:

In eine kleine Bergarbeiter wurde gestern die Barbier-Zunftung verlegt, als in ihrer Versammlung ein Schreiben des Magistrats vorgelesen wurde, in welchem letzterer einen Bericht über den Besuch der Fachschule seitens der Lehrlinge forderte. Die hiesige Barbier-Zunftung hat nämlich noch gar keine Fachschule. Man beschloß nun aber, so schnell wie möglich eine solche einzurichten. — Diefelbe Geschichte passierte auch in einer Versammlung der Barbier-Zunftung. Diese beschloß, sich zwecks Errichtung einer Fachschule mit der Sonntagsschule in Verbindung zu setzen.

Ausnahmsweise kann das genannte Blatt aber auch einmal etwas Vernünftiges berichten. Unter demselben Datum wird folgendes mitgeteilt:

Ein vernünftiger Beschluß ist gestern in einer Versammlung der hiesigen Schloffer-Zunftung gefaßt worden. Man wählte eine Kommission von drei Mann, welche mit Hilfe eines Rechtsanwalts eine Petition an den Reichstag ausarbeiten soll, worin enthalten wird, die Bestimmungen des Unfallversicherungs-Gesetzes auch auf diejenigen Schloffer auszuweiten, welche auf andere als Bauarbeit beschäftigt sind. Wir können ein solches Vorgehen nur freudig begrüßen. Die Arbeit welche von Schloffern verrichtet wird, ist fast durchgängig gleich gefährlich für Leben und Gesundheit der Arbeiter, ob sie als Bauarbeit oder als andere zu betrachten ist.

— Ueber ein russisch-französisches Bündnis soll nach einer Pariser Meldung der „Frankfurter Ztg.“ neuerdings zwischen Paris und Petersburg verhandelt werden.

Frankreich. Die Deputiertenkammer hat ein Gesetz über die Frauen- und Kinderarbeit in Fabriken in erster Lesung angenommen.

Aus Paris wird der „Kreuzzeitung“ geschrieben: Deutsche Blätter lassen sich von Paris melden, die gesamten Reservisten, welche längst hätten entlassen werden müssen, sind bei der Fahne gehalten und dies sei von der Presse totgeschwiegen worden. Was daran wahr, ist nicht neu und das Neue ist nicht wahr! Thatsächlich ist nämlich daran, daß 55,000 Mann, die im Vorjahre eine dreijährige Aktivdienstzeit erreichten, präsent gehalten wurden und erst im Oktober zur Reserve entlassen werden sollten, um die jetzt zulässige höhere Friedensstärke zu erreichen. Geheimnis war es längst nicht mehr; hat doch Freycinet anfangs Mai es in der Kammer mitgeteilt. Die Heeresverwaltung war zu einer solchen Maßnahme durch das neue Wehrgesetz ermächtigt.

— Die aus Spanien nach Frankreich eingehenden Korrespondenzen für Marseille werden einer Desinfektion unterworfen.

ginnen soll. Der wüste Prinz meldet sich, scheint's, immer mit Sturm an.

„Ich wette, Mama, das Wetter macht unseren Herbstheimern himmelangst! Die verriegelt vielleicht schon am hellen Mittag die Hausthüren, damit das lange, bleiche Gesicht nicht eindringt.“

In diesem Augenblick trat Herr Bantes eifertig mit einem lauten, doch etwas sonderbaren Gelächter in die Stube. Sonderbar war es, weil man nicht wußte, ob es ein willkürliches oder unwillkürliches Lachen war.

„Tolles Zeug!“ rief Herr Bantes. „Geh in die Küche, Mama, und bringe die Wägel in Ordnung, sonst werfen sie Dir den Braten in die Suppe, die Suppe ins Gemüse, das Gemüse in die Milchpeise!“

„Was giebst denn?“ fragte Frau Bantes verwardt.

„Wisset Ihr nichts? Die ganze Stadt sagt, der tote Gast sei angekommen. Zwei Fabrikarbeiter kommen mir da atmlos und pudelnass von der Gasse in die Zahlstube gesprungen, und erzählen, was ihnen an zehn Orten schon erzählt worden ist. Was von dem tollen Zeug kein Wort hören, gebe an der Küchentür vorbei, die Wägel drinnen lärmern. . . ich stecke den Kopf hinein, zu sehen, was es giebt. . . schreien die dummen Dinger beim Anblick meiner schwarzen Perücke laut auf und rennen wie närrisch davon. . . meinen, ich sei der tote Gast. Seid Ihr alle unklug?“ rief ich. . . Ach Gott! Ich schrie die Rätze, ich will's nicht leugnen, Herr Bantes, ich bin abschlechtig er-

schrocken! Mir zittern die Kniee. Und ich brauche mich eigentlich gar nicht zu schämen, daß ich mich mit dem Schornsteinfeger Max eingelassen und versprochen habe. Aber nun es so kommt, wollte ich, ich hätte den Max in meinen Leben nicht gesehen. . . So schrie Rätze, und als sie sich die Angittstrühen abtrocknen will, läßt sie die Pfanne mit den ausgegessenen Eiern aus der Hand fallen. Die Susanne sitzt hinter dem Feuerherd und weint hinter ihrer Schürze. Die alte, unschuldige Lene mit ihren fünfzig Jahren sieht sogar ganz verstört drein, und schneidet sich ruhig mit dem Küchenmesser in die Finger, als sie es abwischen will.“

„Hab' ich's nicht gesagt, Mama?“ rief Friederike, indem sie ausgelassen lachte.

„Stelle Ordnung in der Küche her, Mama“, fuhr Herr Bantes fort, „sonst ist die erste Teufelei des toten Gastes in Herbstheim, daß wir am lieben Sonntag verhungern müssen.“

Friederike hüpfte lachend hinaus zur Küche und rief: „So arg soll er's uns doch nicht treiben!“

„Das sind“, sagte Herr Bantes, „die saubern Früchte des Aberglaubens, der Pöbelweisheit. Alles Pöbelweisheit, von oben bis unten, vom Stallknecht bis zum Minister! Da schimpfen mir jetzt Schulfrauen und Priester, Gebarmen und Professoren, geheime Räte, und geheime Speichelder auf die Aufklärung; sagen, sie bringe Insubordination, Irreligion, Revolution, und wollen das Volk wieder in die alte Dammheit

zurückwerfen. Und die Efel von modischen Veremachern plärren ihre Wunder- und Heiligentlieder dazwischen, und die Efel von Bücherschaffanten machen sich mit Ammenmärchen drein, und wollen Heiden und Türken katholisch machen, den Papsi zum Herrgott der Könige, den Staat zum Hofstaat der Kirche. Lumpenpartei! Da geben sie kaum einen roten Kreuzer für Verbesserung der Schulen, aber Millionen für die Soldaten hin und für Leppigkeit; da schnüren sie vernünftigen Leuten das Maul zu, wo nicht den Hals; aber wer Unfuss und Knechterei lobpreisen, den behängen sie mit Orden, Titeln und Tressen. Da haben wir's nun! Aberglaube oben und unten! Erster Advent, Windwetter. . . sieh, da frieden die Karren in den Winkel und freuzigen sich, meinen, der tote Gast mache den Sonntagstregen und dergleichen!“

Frau Bantes lächelte und sprach: „Papa, nicht so eifrig; nicht so böse! Die Sache verdient's nicht.“ (Fortsetzung folgt.)

Lustige Gae.

Unlogisch, aber richtig.

Reisender: Gräßlich langweilige Fahrt das! Alle halbe Stunde steht man nach der Uhr und dann find's fünf Minuten! (Witz. Wesp.)

Bundes... immer... gegen... als... es zu... lage... in... lösen... rten... ein... preise... wahr... halten... in die... das... an... rben... einen... stings... gar... wie... schichte... mit... auch... elben... amm... Man... Giffe... aus... des... locher... sind... Die... fahrt... zu be... ni... g... del... Ge... in... den... ge... fien... Das... 100... zeit... her... z... mis... ng... ver... das... den... =... le... an... ab... er... tr... ie... ;... zu... t... ne...

England. Der Ungehörig eines englischen Gardebataillons, schreibt die Berliner „Volkzeitung“, gegen einen Befehl ist, so viel sich jetzt überlegen läßt, verhältnismäßig weiters der militärischen Oberbefehls nicht gleich als Meuterei aufgefaßt oder gar mit Kartätschen beantwortet worden. Wie aus London gemeldet wird, haben die Militärbehörden befohlen, daß die Mannschaften des Bataillons in der Kaserne zu verbleiben und später verlegt werden sollen. Der Kommandant des Londoner Militärbezirks, Generalmajor Smith hat das Bataillon davon verständigt, daß das 5. East-Yorkshire-Regiment nach der Wellington-Kaserne kommen werde, um die Wachen zu beziehen und andere militärische Obliegenheiten zu erfüllen. Generalmajor Smith setzte weiter auseinander, daß das genannte Regiment keineswegs zum Zweck der Einschüchterung der Grenadiere, auch nicht aus Besorgnis anderer Ordnungswidrigkeiten nach der Wellington-Kaserne kommandiert werde, sondern lediglich zur Wahrnehmung des Dienstes. Eine Bestrafung der renitenten Gardeisten wird wohl eintreten, doch werden dieselben zweifelsohne nicht ihr Vergehen mit langjähriger Zuchthausstrafe zu büßen haben, wie derzeit preußische Landwehrmänner ihren weit entschuldbareren Widerstand gegen die Befehle eines verrückten Vorgeführten.

Spanien. In der am 7. Juli stattgehabten Sitzung des Kongresses stellten die republikanischen Abgeordneten folgenden Antrag: „Der Kongress möge erklären, daß er unter großem Kummer den Ursprung, Verlauf und Ende der gegenwärtigen Krise beobachtet habe, da sich darin entweder vollständig Unkenntnis der Rechte und Privilegien des Parlaments oder eine absichtliche Mißachtung derselben zeigt; ebenso wie eine Unterlassung der gerechten und gebührenden Beziehungen, welche zwischen dem Parlament und der königlichen Prärogative bestehen sollten.“ Acht Republikaner unterzeichneten diesen Antrag, welcher jedoch nicht zur Beratung kommen konnte, da Canovas und alle Minister in Uniform erschienen, um der Verlesung des königlichen Dekrets, betreffend Vertagung der Sitzungen, beizuwohnen. Sie wurden seitens der Konservativen unter dem Rufe: „Es lebe die Königin!“ und „es lebe die Regentin!“, seitens der Liberalen aber mit dem Rufe: „Es lebe das Parlament!“, „es lebe die nationale Souveränität!“ empfangen.

Bulgarien. Infolge einer Benachrichtigung der rumänischen Regierung von dem Austausch zahlreicher fremder, verdächtiger Elemente an der rumänisch-bulgarischen Grenze hat die bulgarische Regierung die Grenzpolizeigrenze in den Donaufürten angezwungen, ihre Wachsamkeit zu erhöhen und den Uebertritt von Agitatoren aus Rumänien zu verhindern.

Türkei. Aus Monastir in Makedonien wird von blutigen Straßendämpfen berichtet. Den Anlaß gab eine Witwe, welche, um einen Türken heiraten zu können, aus der griechischen Gemeinde von Monastir auswich und zum Islam übertrat. Als dies die griechisch-orthodoxe Kultusbehörde erfuhr, behielt dieselbe die die hellenische Mädchenschule besuchende achtjährige Tochter der Witwe zurück und verweigerte die Herausgabe des Kindes. Die „Voss. Ztg.“ bemerkt hierzu, die Nachricht klinge wahrscheinlich genug, denn gerade in Makedonien rächen die verschiedenen Nationalitäten am eiferstchtigsten über ihre Schulen und darüber, daß denselben keine Zöglinge abwendig gemacht werden.

Japan. Das Auftreten der Cholera in Katsufati (Japan) wurde offiziell festgestellt.

Amerika. Einem Privatbriefe aus Brasilien entnimmt das „Berliner Volksblatt“ über die dortigen Wahlabsichten folgendes: Allem Anschein nach soll hier am 15. September d. J. die erste Volksvertretungswahl stattfinden, wie sie ausfallen wird, ist nicht vorherzusehen, aber einen mächtigen Feind hat die jetzige Regierung in der neuorganisierten katholischen Partei, welche auf das ungebildete Volk einen großen Einfluß hat. In Rio de Janeiro ist eine Arbeiterpartei im Widen begriffen und auch in Sao Paulo soll Aussicht dazu vorhanden sein, in allen anderen Städten ist nichts davon zu spüren, da nur wenige Arbeiter das Wahlrecht besitzen, weil sie weder schreiben noch lesen können. Die übrigen Wähler, meist Geschäftsleute und Geldmänner, haben keine Sympathien für die arbeitende Klasse, nur etwa, wenn es gilt, ihnen das Geld aus der Tasche zu locken. Es ist leicht möglich, daß die katholische Partei bei der nächsten Wahl aus Ruder kommt, dann können wir uns darauf gefaßt machen, auch einmal von den Jesuiten regiert zu werden. Schöne Aussichten, denn alles freie Reden und Denken, sowie jeden Fortschritt zu bekämpfen, bildet deren Programm.

Lokales.

Halle, 11. Juli.

—1. Die Zentral-Krankenkasse der Schneider, Kürschner u. s. w. veröffentlicht ihre Abrechnung vom ersten Quartal dieses Jahres. Die Kasse hat auch in diesem Quartal sowohl an Mitgliedschaften wie an Mitgliedern

zugenommen. Was das finanzielle Resultat anbelangt, so ist dasselbe so ungünstig, wie die Kasse es seit ihrem Bestehen nicht zu verzeichnen hatte. Der Abschluß weist ein Defizit von 32 905 M. 89 Pf. auf. Zu der im Quartal herrschenden Arbeitslosigkeit im Schneidergewerbe kam nun noch die Influenza hinzu, welche eine Mehrausgabe von 26 000 M. gegen das gleiche Quartal des vergangenen Jahres erforderte.

—2. Unser Gefängnis ist nach der „Halt. Ztg.“ demnach überfüllt, daß die Gefängnisse der Amtsgerichte zu Eichenwerda, Mühlhausen, Delitzsch und Vitzthum in Anspruch genommen werden mußten.

—3. Wie uns mitgeteilt wird, sollen bei der Butterrevisionen verschiedentlich minderwertige Butter bemerkt worden sein. So wurden dieser Tage auf dem Markte einer Butterfrau die Stücke, welche nicht das gehörige Gewicht hatten, durchgeschnitten und so zum Verkauf ungeeignet gemacht.

—4. Mit ihrem neuerbauten Ballon werden die bekannten Gebr. Feller künftigen Sonntag vom Freyberg'schen Garten aus, eine Luftballonfahrt veranstalten.

—5. Beim Baue der neuen Gasanstalt auf dem Holzplatze ereignete sich heute vormittag ein schwerer Unglücksfall insofern, als ein Gerüst infolge der auf ihm ruhenden Last in dem Augenblicke zusammenbrach, als mehrere Arbeiter auf demselben beschäftigt waren. Zwei derselben gerieten unter die Trümmer des Gerüsts und während der eine mit unbedeutenden Quetschungen des Oberkörpers davonkam, erlitt der andere, Steinträger G. von hier, so schwere Verletzungen, daß er mittelst Siechtorbes der Klinik zugeführt werden mußte. Außer mehrfachen komplizierten Knochenbrüchen wurde eine schwere Schädelverletzung konstatiert, sodas wenig Hoffnung vorhanden ist, das Leben des Mannes zu erhalten.

—6. Beim Spielen am Thore der Moritzburg fiel am Donnerstag nachmittag der 10-jährige Sohn der Ww. Weltman so unglücklich, daß er einen Armbruch dabei erlitt. Aesthetische Hilfe wurde demselben in der Hl. Klinik geleistet.

—7. In einer Wohnung auf dem Unterberge, Nr. 9, II, fand am Donnerstag ein Garbinenbrand statt. Durch Eingreifen der Hausbewohner wurde weiteres Unglück verhütet.

Naß und Fern.

Merleburg, den 10. Juli. Das Wasser der vor zwei Jahren hier erbauten Wasserleitung hat seit einigen Tagen sich so buntel wie Ocker gefärbt. Es wird allgemein gewünscht, daß das Wasser bald wieder das alte klare Aussehen erhält, da die alten öffentlichen mit zum Teil recht gutem Wasser gefüllten Brunnen alle zugefüllt oder außer Betrieb gesetzt worden sind. Die Anlage der Leitung kostete der Stadt 500 000 M. Es würde zu beklagen sein, wenn dieser Betrag unnütz aufgewendet sein sollte und die Leitung ihren Zweck verfehlt hätte.

Gerichtsverhandlungen.
Reichsgericht.

Am 10. Juli fand der Hochverratsprozess statt gegen den Schneidermeister Reinhold, dessen Ehefrau, den Maler Behr und den Schlosser Wagenknecht. Angeklagt sind dieselben wegen Aufforderung zur Ermordung des Kaisers, wegen Vorbereitung zur gewaltsamen Aenderung des Deutschen Reichs und wegen Verleumdung des Kaisers, welche Straftatheiten sie durch ein in Berlin verbreitetes Flugblatt begangen haben. Die Verhandlung, welche öffentlich ist, ergiebt, daß die Angeklagten mit auswärtigen Nazis in Verbindung getreten haben. Verurteilt wurde Frau Reinhold zu sechs Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Exerzirlust, während die übrigen Angeklagten wegen Mangels an Beweisen freigesprochen wurden. (Ausführlicher Bericht folgt).

Landgericht vom 10. Juli.

1. Vom Schöffengericht zu Vitterfeld war der Maurer Friedrich Weber wegen Beamenbelädigung mit Wüchsig auf seine vielen Vorstrafen zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Die eingelegte Berufung wurde vom Landgericht verworfen. 2. Eine Warnung für Bauarbeiter mag die Beurteilung des Steinereigners Kalze aus Halle sein. R. hat von einem Neubau ein Stück übrig geliebendes Holz im Werte von 30 Pf. mit nach Hause genommen. Als er später wegen einer Lohnforderung mit dem Geschäftsführer in Streit geriet, wobei R. in seiner Eireiztheit beschien mit einem Hiebsel zu schlagen drohte, brachte der erstere auch die Entwendung des Holzes mit zur Anzeige. Da R. schon vorbestraft, erlitt er 5 Monate Gefängnis und 2 Jahre Exerzirlust. Für den Goldschmied wurden ihm 3 Monate angedreht. 3. Die Gebrüder Hermann und Otto Birner zu Gutenberg waren vom Schöffengericht hieselbst zu 3 resp. 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Am 5. November d. J. fand im Hofstode des Herrn Trepslein in Gutenberg Langvergnügen statt. Durch kleine Redereien entstand plötzlich eine gewaltige Schlägerei, so wofür die oben genannten Brüder die Veranlassung gegeben haben. Beide haben auch mit Wierseiden tüchtig dazwischen gehauen. 30 Jungen waren geladen. Der Gerichtshof beschäftigte das erste Urteil. 4. Jungendlicher Diebstahl wird den Kaufmann Grampentin aus 1 Monat mit dem Gefängnis bestraft machen. 5. Wer bis Ende März in Stellung bei der Firma Krauser u. Wier hieselbst. Am 5. April ging er auf das hiesige Postamt und ließ sich eine Wohnbewohnung von 35 M. ausbahlen, quittierte auch auf den Namen der Firma, lieferte jedoch den erforderten Betrag erst ab, als Auflage wegen Unter-

schlagung erhoben worden war. Er war gefählig. Mit Rückficht auf seine bisherige Ungehörigkeit wurde wie oben erannt. 6. Im Angelegenheit Schöps zu Dornitz fand im Februar 1907 ein Diebstahl statt. Die Richter Schöps, Riedling und Müller nahmen an demselben teil. Gegen Witternacht waren die durch übermäßigen Biergenus in Erregung gekommen und mißhandelten den mitanwesenden Necht Hof. Troz Zurechtens des Besitzers trieben sie ihren Unflug weiter. Auf Aufforderung Lange's erließen der Richter. Jetzt forberte Schöps öffentlich die Anwesenden auf, diese zu mißhandeln und beleidigte ihn auch in großer Weise. Erst nachdem Geierabend geboten worden war, hatte die Witternacht ein Ende. Beim Enternen schlug Schöps noch mit seinem Säbel auf einen Tisch, wobei er mehrere Bierseidel beschädigte. Am 16. März bedrohte Schöps die als Jochen bekannte Wier für den Fall, daß sie gegen ihn Aussagen machen würde. Müller hat mit einem mit Stahl durchgehenden Stode am genannten Abend auf Schöps losgeschlagen, während Riedling nur von seiner Faust Gebrauch machte. Als Entschuldigung führten sie Trunkenheit an. Schöps erhielt 3 Monate, Müller 2 Monate und Riedling 1 Woche Gefängnis. 6. Der Restaurateur Verlach hatte Viehflügel. 19 hier vom Brauereibesitzer Brandt in Landberg ein Restaurant auf Viehplatz. Durch Einigung lösten dieselben vor Ablauf des Kontrates ihr Verhältnis. G. behauptete, er habe noch ein Guthaben von 200 M. an Brandt. Er verkaufte deshalb, um sich zu sichern, an den Restaurateur Verlach das gesamte Inventar für 400 M. nach seiner Angabe mit Vorbehalt des Rückkaufs, falls er sich mit Herrn Brandt, von dem er früher das Veräußerungsrecht erhalten, welches aber längst zurückgekauft, nicht einigen könnte. Verlach beschränkt letzteres. Das Gericht erlitt in dem Verkauf des Inventars Unterenschlagung und erkannte auf 3 Monate Gefängnis. Seine hiergegen eingelegte Berufung wurde verworfen. 7. Der Maler Gustav Rein aus Halle hat seinem Schlafgenossen, dem Maurerpolier Wiesele, die Erparnisse von 160 M. aus einer verfallenen Kiste entwendet. Er war gefählig, bestrafte aber durch Anwendung von Gewalt in dem Besitz des Geldes gekommen zu sein. Durch das Zeugnis des Beschlagnahmten wurde der Angeklagte auch hier überführt. Da derselbe schon einmal wegen Diebstahls mit 1 1/2 Jahren Gefängnis vorbestraft war, wurden mildere Umstände nicht bewirkt und wurde auf 1 1/2 Jahre Zuchthaus erkannt. 8. Ein viel bewegtes Gannersleben hat der Arbeiter Böhler hinter sich. Er ist 64 Jahre alt. Im Zuchthause hat er 24 Jahre seines Lebens, außerdem noch 6 Jahre im Gefängnis zugebracht. Heute war er angeklagt, 2 M. entwendet zu haben. In der ersten Schöffengerichtsverhandlung nannte er sich John, und gab vor Gymnasiallehrer, und als solcher in America, der Schweiz u. s. w. thätig gewesen zu sein. Da er sich vielfach in Wiederprüfungen verwickelte, wurden vermittelst seiner Photographie Ermittlungen angestellt, welche zu den oben bezeichneten Resultate führten. In heutiger Verhandlung wurde er wieder auf 1 Jahr ins Zuchthaus geschickt.

Genosse Albert Sanoz (Zigarrenschäfler, gr. Schlamm) hatte am 1. Mai seinen Sohn aus der Schule zurückbehalten, da er an diesem Tage sein Geschäft geschlossen und sich an dem Ausfluge zur Freier des 1. Mai beteiligt hatte, seinem Sohn aber tagelänger doch unmöglich sich allein überlassen konnte. Wegen Schulverweigerung erhielt E. deshalb ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 1 M. Da er seinen Sohn rechtzeitig entschuldigt resp. gebeten hatte, denselben vom Schulbesuche aus den angeführten Gründen an diesem Tage zu dispensieren, sah er das Strafmandat als zu unredt erlassen an und beantragte gerichtliche Entscheidung. Das Gericht bestätigte das Strafmandat und legte E. die ermahnen Kosten auf. Zu bemerken ist noch, daß der Präsident, als er auf die Frage nach den Vorstrafen eine negative Antwort erhielt, Herrn E. wieder fragte, ob er noch nicht wegen Einmischen von Geldern bestraft sei, was aber leiber auch verneint werden mußte. Der Präsident fügte noch hinzu, es sehe ihm der Weg der Berufung offen, worauf E. jedoch verzichtete, da er Sozialdemokrat sei. — Ebenfalls wegen Schulverweigerung zu einer Strafe von 1 M. verurteilt wurde ein Arbeiter W., welcher seinen Knaben ohne Entschuldigung aus der Schule ferngehalten hatte. Der Angeklagte gab an, daß an jenem Tage ein Ausflug der betreffenden Klasse projektiert gewesen sei, an welchem er aber seinen Sohn nicht habe teilnehmen lassen können, da dessen Stiefel in einem solch berangerichten Zustande gewesen seien, daß er sich hätte schämen müssen. Er muß aber seine Wart bezahlen.

Arbeiterbewegung.

—1. Der zweite deutsche Schneider- und Schneiderinnen-Kongress findet vom 12.—16. August in Bernburg (Nhalt) im „Hofjäger“ dabeist statt. Auf denselben wird hauptsächlich über die Gegenstände: Organisation, Agitation und die wirtschaftliche Lage der in der Bekleidungsindustrie Beschäftigten verhandelt werden.

—2. In einer Versammlung des Allgemeinen Metallarbeiter-Berlin und Umgegend, die am Dienstadt abend stattfand, forberte der Vorsitzende die Mitglieder zu besonnenem Vorgehen auf. Man möge sich bei etwaigen Maßregelungen zunächst stets an den Vorstand des Vereins wenden und nicht sofort zu Arbeitsentsetzungen übergehen. Es sei besser, einige Gemaßregelungen zu unterziehen, als einen ausschließlichen Streik zu beginnen.

—3. In Hensburg haben die Glasmacher die Arbeit eingestellt, weil sie dem Anstinnen ihrer Direktion, aus dem Fachverein auszutreten, nicht fattengehen wollen.

—4. Seitens der Vergleute wird in Ostprenten demnach mit der Errichtung einer Genossenschaftsbäckerei begonnen werden, wie solche in Belgien betrieben werden. Die Gründung geht vom Vorstande des Bergarbeiterverbandes aus, der den Arbeitern dadurch Vorteile zuwenden will. Es sollen auch die Vergleute aus ihrem Abhängigkeits-Verhältnis von den händlern befreit werden, die von Arbeit Waren beschaffen, aber dafür auch nicht gerade die beste Ware liefern. Nach Gründung der Bäckerei sollen Konsumvereine folgen, die alle Bedarfsartikel zu billigen Preisen führen. Die Anteile sind auf 50 M. bemessen, wovon 5 M. jogleich zu zahlen, während der Rest in Raten gezahlt werden kann.

—5. Zwischen den Solinger Scherensfabrikanten und Scherenschleifern sind Lohnfortreitigkeiten entstanden, aus Anlaß deren der Scherenschleiferabundverein der „Kreuztg.“ zufolge beabsichtigt, nächste Woche die Scherenschleifer auszusperren, wenn bis dahin eine Einigung nicht erzielt wird. Die Ausgabe von Scheren ist bereits stillgesetzt worden. Die Schleifer haben erklärt, daß sie auch einer Sperrung gegenüber auf ihren Fortberufen bestehen werden.

—6. Die Agitation unter den Londoner Polizeibeamten dauert aber fort, indes erfüllen die Polizisten vorläufig ruhig ihre Pflicht: Im ganzen sind 100 Haushalter wegen Insubordination entlassen worden. Die von den Polizeibeamten zur Verbesserung ihrer Lage eingeleitete Bewegung dauert fort.

Die Tuberkulosekrankheit, die Schwindsucht (Tuberkulose).

Der Krankheitsprozess in den Lungen der Tuberkulose-Kranken kann zum Stillstand gebracht werden, er nur eine Quelle in Spornpilger haben oder in einer mechanisch-chemischen Ursache der Konstitution des Leidenden. Man hat bei gesund Verstorbenen die Spuren der abgelassenen und auf ihr bestimmtes Gebiet innerhalb der Lunge beschränkt gebliebenen Krankheit gefunden. Der Ansteckungsgrad erhöht sich, überaus von der gesunden Kraft der umgebenden Lungenpartien. In geschlossenen, eigens für Lungenkranke bestimmten Pflegehäusern hat man ferner 25 Prozent Lebende gezeit entlassen können.

Der Arzt Hermann Brechner in Görbersdorf bei Waldenburg in Schlesien hat solche Resultate erzielt, seiner Meinung nach durch den Aufenthalt der Kranken auf freien Gebirgszügen.

In Falkenstein im Taunus hat Dr. Dettweiler eine hygienisch-diätetische Methode entwickelt und angewandt, welche ohne Medizin die Ernährungsfähigkeit des Kranken so stärkt, daß sie über die Giftinjection der Tuberkulose Herr werden und den Krankheitsprozess zum Stillstand bringen.

Der Kranke wird dem schädigenden Einfluß seiner gewohnten Lebensweise, seiner Thätigkeit, seiner Umgebung entzogen, die Art seiner Ernährung, das Maß seiner körperlichen und geistigen Thätigkeit wird durch den ständig beaufsichtigenden Arzt bestimmt und unangebrochen kontrolliert. Dabei atmet der Kranke stets in freier, reiner, frischer Luft und wird durch genügende Vorichtsmaßregeln vor Erkältung, plötzlichem Temperaturwechsel, Zugwind und Fröhenheit geschützt.

Durch diese Prinzipien der Behandlung hat man in Görbersdorf, Falkenstein im Taunus, Reiboldsgrün in Sachsen, St. Andreasberg im Harz u. a. reichen Segen geföhrt, der zur eifrigen Nachahmung ermuntert. Wenn auch der Anstaltsaufbau nicht gleichwertig, so wirkt doch auch der Aufenthalt in dem trockenen Höhenklima, wie es Davos in der Schweiz besitzt, das gesunde warme Klima der Niederungen an der Riviera, in San Remo, Merano, Bozen, Palermo oder schließlich auch das Leben in Algier, Neapel, Venedig, Madeira u. c. in günstiger Weise auf die Schwindsucht ein. Wo es möglich ist, den Kranken in solche Verhältnisse zu versetzen, besteht die sichere Hoffnung auf Heilung, ja dauernde Heilung. Hiermit aber haben wir bereits den springenden Punkt in der Frage der Heilbarkeit der Schwindsucht erreicht: nur die Schwindsucht der Reichen ist heute heilbar. Der Arme kann nicht die Mittel zu einem mehronatlichen Aufenthalt in einer Heilanstalt aufbringen, noch viel weniger einen jener weltberühmten Kurorte aufsuchen, und so kann er — ein wahrer Jammer — der Ergrünung und Segnung der modernen Wissenschaft nicht teilhaftig werden. Der Arme achte auf das beginnende Leiden noch weniger als der Bemittelte, er schleppt sich Monate und selbst Jahre hindurch mit dem quälenden Husten, dem lästigen Auswurfen u. c., aber er kann sich keine Ruhe gönnen, weil ihn die Sorge ums Brot zur Arbeit zwingt. Wenn die Kräfte schließlich doch versagen, dann sucht er seine Zuflucht in dem Krankenhaus. Was er hier findet, ist aber nicht die Heilung, sondern der Tod. Denn es giebt für einen Kranken, dessen Körper durch einen chronischen Zerföhungsprozess geschwächt ist und die natürliche Widerstandskraft gegen schädliche Einflüsse eingeböhrt hat, keinen ungünstigeren Aufenthalt als in den überfüllten Krankenhäusern, deren Luft mit Krankheitskeimen der verschiedensten Art förmlich geschwängert ist. So sehen wir denn die Schwindsichtigen in den Krankenhäusern meist ein schnelles Ende nehmen.

Wenn aber diese Thatsachen als feststehend und unumwiderleglich erkannt sind, so hat der Staat und die Gemeinde bei der großen Allgemeingefahr die Pflicht, Sorge zu tragen, daß die Schwindsucht auch an armen Leidenden heilbar sei.

Spezialkrankenhäuser für Tuberkulose sind ein Gebot der Selbsthaltung unserer Gattung! Sie können und müssen errichtet und auch dem Armeiten zugänglich gemacht werden! Ist nicht gerade unter den ärmeren der Armen die Schwindsucht so verbreitet, daß sie bei uns den klassischen Namen der „Proletariatskrankheit“ schlechthin föhrt?

Etwas derartiges ist bei uns in Deutschland im Beginn des Entstehens begriffen; man denkt wirklich an Volkshäuser (Volkshospitäler) der Art. In Honef bei Bonn ist eine solche Anstalt in Vorbereitung, in Berlin hat man einen ebenfalls abzielenden Antrag bei der städtischen Verwaltungsbehörde gestellt, der aber „aus bedauerlichen Mifverhältnissen“ abgelehnt wurde.

Die Ansteckungsgefahr der weniger Kranken durch die kränkeren kann in solchen Anstalten erfahrungsgemäß auf ein an Null grenzendes Minimum herabgedrückt werden, also steht solchen Anlagen von dieser Seite kein Bedenken entgegen.

Die Absonderung der Lungenkranke in eigenen Anstalten vermindert die allgemeine Ansteckungsgefahr ganz eminent.

Man hat dagegen eingewendet, daß die Kranken mit dem abgeperrten Aufenthalt in wenig verkehrsreichen Gegenden, wo allein solche Anstalten zu errichten wären, sich unglücklich fühlen würden. Dem widerspricht die Thatsache, daß natürlich jeder Kranke gesund werden will und namentlich Lungenkranke nie die Hoffnung auf Genesung aufgeben auch zu der Zeit, als alle Welt und die wissenschaftlichen Mediziner an der Spitze die Schwindsucht für unheilbar erklärten.

Nur zweierlei Bedingungen der Lage müssen für die Lungeneinrichtungen erfüllt sein: eine reine, frische Luft und weite Entfernung von dem Geräusch und der Aufregung der großen Städte. Ländliche Distrikte verdienen zur Anlage der Sanatorien den entschiedenen Vorzug. Auch die Nähe der Seefläche empfiehlt sich sehr für diesen Zweck, da der gütliche Einfluß der Seeeflüsse auf die Erkrankungen der Lunge von alters her bekannt ist. Die Anstalten müssen auf einem Terrain erbaut werden, das trockenen Grund, kein stagnierendes Grundwasser hat, und durch vorliegende Gebirgsrücken oder Hochwald einigermaßen Schutz gegen Wind und Wetter gewährt. Die Behandlung der Kranken in diesen Anstalten muß ganz der Fürsorge der für diesen Zweck speziell ausgebildeten Aerzte überlassen bleiben.

Daß Staat und Gesellschaft sich selbst und ihren Gliedern gegenüber die Pflicht haben, alle diese positiv feststehenden wissenschaftlichen Thatsachen zu Nutzen und Frommen der Menschheit zu beachten, und dementsprechend vorzugehen verpflichtet sind, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Eine Ballonfahrt auf Leben und Tod.

Wir haben bereits Mitteilung über jene unglückliche Fahrt gemacht, welche der Luftschiffer Maximilian Wolff in Köln mit dem Stollwerck'schen Ballon unternahm. In Kölner Journalen finden wir die ausführliche Schilderung dieser Fahrt durch Herrn Wolff; derselbe schreibt:

Am 3. d. M. erhielt ich die ehrenvolle Befehung von der Leitung der Kriegsmuster-Anstaltung, den Ballon Stollwerck für seine freiezeit im Kaiser-Garten herzurichten, und zwar sollte diese am 6. d. M. stattfinden. Während ich genöthigt des Nachts die Füllung vornahm, um mit derselben zeitlich fertig zu sein, konnte ich diesmal erst am 6. d. M. früh 8 Uhr damit beginnen, weil Sturm und Regenwetter herrschte. Meine Absicht war, überhaupt nicht zu fliegen; aber als Luftschiffer kann man nur Geld verdienen wenn man fährt. Allmählich flaute der Wind ab, wir konnten den Ballon füllen, zwar waren um 11 Uhr 43 Minuten noch einige Gewitter vorübergezogen, indes in Köln nicht zur Entladung gekommen.

Gegen 5 Uhr nachmittags, als die Sonne uns wieder mit einigen hellen Strahlen grühte, machte ich den Ballon Stollwerck für seine freiezeit fertig, und es war zu viel Publikum im Kaisergarten; man hätte mich der Freiheit beschuldigt und vielleicht inhaftiert, wäre ich zurüdgefahren. Kennt doch das Publikum kein Erbarmen, wenn seine Schaulust nicht befriedigt wird.

Wegen diese Zeiten das beitragen, daß das Publikum für die Folge gereizter urtheilt. Doch zur Sache! Um 5 Uhr 30 Minuten gab ich das Signal „Los!“ An Bord hatte ich die Herren Kaufmann Peter Schmitz und Fabrikant Depenheuer, beide Herren aus Köln. Der Aufstieg ging glatt von statten; unter Kurs vor Südwest nach Nordost. In einer Minute hatten wir 1800 Meter erkliegen, die Temperatur war fühl; rückwärts lag Köln in tiefem Nebel, ein Gewitterregen ging dort heftig nieder. Unter Stollwerck aber flog immer höher; dichter und dichter wurde der Nebel. Das Aneroid-Barometer zeigt 2400 Meter; wir treiben heftig, die Gondel fängt röhrtümlich an zu pendeln, ein Zeichen, daß wir schnell fahren. Ein Gewitter entladet sich unter uns.

Nach 15 Minuten erhalten wir wieder freien Ausblick zur Erde, wir steuern auf Venedig zu; Venedig liegt vor uns nebensächlich. Nichts als Wald und abermal's Wald unter uns; der Ballon geht ziemlich heftig nieder; kalt ist die Luftschicht, welche wir durchfliegen.

Endlich sehe ich vor mir eine lichte Söhnung an einem Bergabhang, zur Landung geeignet; ein Zug am Ventil, der Anker legt vorschriftsmäßig ein, der Ballon geht sanft zur Erde. Der heftige Wind läßt den Ballon noch einige Male auf- und niederfliegen; aber der Anker hält, man hat uns schon bemerkt, Leute eilen herbei, den Ballon zu packen.

Der vereinten Kraft von acht Personen gelang es, den Ballon zu bändigen. Ich ziehe noch kurze Zeit das Ventil, gebe meinem Mitgeföhrteten Peter Schmitz die Befehung, die Gondel zu verlassen und dieselbe mit niederknallen; kurz hinterher stieg Herr Depenheuer aus.

Soweit ging alles gut; ich reichte Mantel, Instrumente, sowie noch zwei Flaschen Wein hinaus.

Da mit einem Male bricht ein Wirbelwind los; wir werden heftig hin- und hergeworfen, aber durch Anspannung aller Kräfte zwingen wir den Ballon zur Erde. Schnell fasse ich eine Nadeln ein und binde die Gondel an einen Baum fest, aber ein heftiger Wind, ich stiege auf den Ästen in meiner Gondel, und als ich aufspringe, da schweben wir hoch empor und ich sehe zwei Menschen auf dem Gondelrand hängen. Den einen, einen Landbewohner aus der Umgegend, will ich schnell herbeiziehen, aber zu spät, die Kräfte hatten den Armen verlassen — ich sehe den Mann stürzen und höre mit schred-

licher Deutlichkeit das dumpfe Aufprallen seines Körpers auf den Erde.

Wir schrien der Derschlag zu töden; indes die Geistesgegenwart war mir wichtiger als je; hing doch auch der treue Geselle meiner Fahrt, Herr Schmitz, noch außen an der Gondel. Schon sanken die Wolken unter uns hinaus und immer höher stiegen wir; nach meiner Schätzung mußten wir über 3000 Meter hoch sein.

Ich suchte meinem Freunde zu helfen, ihn in die Gondel hineinzuziehen; aber es geht nicht, ich kann ihn nur die Gondel hineingelockt über den Gondelrand bringen, und er selbst hat die Kraft nicht mehr, sich emporzuarbeiten. Unter bemächtigt sich die Verzweiflung; alle Fäden sind auf's äußerste gespannt. Da fasse ich den in der größten Gefahr Schwebenden mit meinen Föhnen am Nod, ergriffe eine Sturmlinse, lehne mich, so weit es eben möglich, hinaus und luche den Freund festzubinden.

Zwischen Föhnung und Todesangst vergehen einige fürchterliche Minuten, endlich kann ich den Erzie zwischen den Armen des an die Gondel Geklammerten durchbringen; fest ziehe ich an und es glückt; ich kann Schmitz festbinden.

Aber es war nur ein Vorbeifliehen; hätte die Bestimmung meinen Freund verlassen, so wäre er trotzdem aus der graufigen Höhe herabgestürzt. Ich rief ihm zu: „Lehne Dich auf den Erzie, Arme recht breit machen!“ Dabei brachte ich es fertig, eine Strickföhne unter seinen rechten Fuß zu ziehen, wodurch der Arme doch etwas Halt hatte.

Diese ganze Prozedur hatte 25 Minuten in Anspruch genommen; jetzt hing alles baum ab, schnell zu landen. Ich ziehe das Ventil, allmählich sinken wir, wir befinden uns in einer Gewitterwolke, der Ballon wird wie ein Kieselstein gehetzt, es hagelt, regnet, blitzt, es wäre die Hölle los.

Immer heftiger pendelt die Gondel, ich liege fast auf dem Bauch, ganz horizontal; heftiges Drehensuchen tritt ein, aber ich darf nicht den Kopf verlieren; „Peter“, rufe ich, „halt aus, halt aus!“ Ich konnte den armen Freund nicht sehen; er hing nur noch mit den Föhngripfen am Nod, durch das starke Schaukeln hatte sich der Erzie geretzt, und mein Freund war nach unten gerutscht. Da packte ich sein rechtes Handgelenk mit der linken Hand, ziehe mit der rechten Hand noch mehr das Ventil, aber ich muß die Föhne zu Hilfe nehmen.

Da lenkt mein Freund: „Ich kann nicht mehr, ich rutsche hinaus!“ „Nimm alle Kräfte zusammen“, schreie ich, „noch eine Minute, dann haben wir den Boden erreicht.“ Aber je näher wir dem Boden kommen, je heftiger wird das Schaukeln der Gondel. Ich rufe noch hinaus, daß mein Freund nur ja nicht loslassen soll, wenn er den Boden beröhrt, denn sonst seien wir beide verloren, dann gehen wir über ein Haus und eine Scheune, ein Krach, ein Knack, wieder ein Knack, wir werden geschleift; in Schnellzug-Geschwindigkeit fahren wir dahin. Da kann nur das äußerste Wagnis Rettung bringen. „Lass los, Peter“, ruf ich hinaus, „lass los, spring zur Seite, daß Dich der Anker nicht packt.“

Zur rechten Zeit folgt er der Befehung. Der Ballon, abermals um 195 Pfund leichter, saukt mit mir wieder bis zu den Wolken; mit allen Kräften reihe ich am Ventil und lasse nicht eher los, als der Anker wieder ein Baum packt. Doch der Anker reißt den Nieselbaum um, die Gondel schlägt mit großer Gewalt bis zum Ballon hinaus, so daß ich für eine Weile mit dem Kopf nach unten hing. Da packt der Anker wieder — momentane Ruhe, die Gondel fährt zwischen den Nieselbäumen bei Dverath, ein Knack, ein Krach, wieder ein Baum umgerissen, ich werde wie ein Ball geworfen, da, beim fünften Male, als die Gondel wenige Meter von einem Baume entfernt ist, springe ich, mit dem Kopf voran, in die Reste des Baumes und schlage von Nr. zu Nr. bis zur Erde. Der Anker raselt in unmittelbarer Nähe über mich weg; der Ballon hatte sich abermals frei gemacht, ein harter Baum hatte nachgegeben, und der Ballon schwebte nach Nordost weiter und ging später, wie eine Döpelche medel, bei Elpe in Westfalen nieder.

Ich war beim „Neuen Hause“ bei Elve gelandet. Dort angekommen, brachte ich die ganze Gegend auf die Beine, um meinen armen Freund zu finden, da ich annahm, daß er mindestens Arme und Beine gebrochen haben müßte; doch Bote auf Bote kehrte zurück, mein Freund war nicht aufzufinden. Niedergeschlagen mit zerföhnenen Gliedern machte ich mich auf den Weg nach Station Dverath.

Als wir den Ort beinahe erreicht, sehen wir seitwärts einen Trupp Menschen. „Da fahren sie jemanden herbei“, ruft man; ich beschleunige meine Schritte und eine Minute später liegen wir in den Armen.

Stumm hielten wir uns umschlingend, feiner von uns konnte reden.

Am Abend fahren wir nach Köln zurück, woselbst wir um 11 Uhr 20 Minuten eintrafen, eine Anzahl Freunde holte uns von der Bahn ab. Heute ist mir der Kopf dumpf, schrecklich hämmern die Schläfen, ich lache die Nabe nicht finden, da mir Nachrichten über den Landmann föhrt, der das Opfer seiner Süßigkeit bereitet wurde; wahrlich! hat der Tod den Armen von seinen Qualen erlöst. Ich würde alle darum geben, wenn dieser schreckliche Fall nicht eingetreten wäre; ich werde wohl die die schreckliche Fahrt meines Lebens vergehen.

Fernisches.

* Das Alpenland ist tief herab mit Schnee bedeckt. Reisende, die mit der Brennerbahn kamen, erzählen, daß der Schnee am 9. Juli sogar bis Matrie herab gelegen sei. Somit reicht der Schnee weit über die Waldgrenze herein. Die Nordtirroler Almen dürfen wohl samt und fönders in Schnee sterben.

* Ein schreckliches Vallonunglück ereignete sich in Beardstown (Illinois), wobei Samuel Black, ein Fallschirm-Künstler aus dem Westen, getödet wurde. Er stieg in seinem Ballon auf, bis er eine Höhe von 400 Fuß erreichte, als der Fallschirm durch Föhnen aus einem großen Schornstein in der Nachbarschaft in Brand geriet. Der Fallschirm wurde sofort vom Ballon getrennt und fiel brennend zu Boden, während Black pfiffschallend niederstürzte und zwei Meilen von dem Orte, wo er aufgestiegen war, als bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leiche vorgefunden wurde.

Auf den Schuhwaren-Ausverkauf Leipzigerstr. 11 machen wir besonders aufmerksam.

H. Elkan, Halle a. S., Leipzigerstraße 90.

Größtes und billigstes Warenhaus
parterre, I., II. und III. Etage.

Eigene Werkstätten
für genagelte Handarbeit-Schuhwaren
in Seifenfels.

Führe hauptsächlich nur genagelte, wasserbichte, haltbare Schuhwaren.

Täglicher Umsatz
100 bis 150 Paar.

Knaben-Stiefel und Stiefeletten von 4 Mk. an, Herren-Stiefel und Stiefeletten von 5 Mk. an, Kellner-Daßschuhe zum Binden und mit Gummifuss von 4 Mk. an, Damen-Stiefeletten von 3 Mk. an, in Lack gelb genäht von 5 Mk. an, Goldfäßer- und Paßschuhe von 1.50 Mk. an, Seugeletten und zum Schüren von 3 Mk. an, Kinderdämmerhüte von 50 Pf. an, Pantoffeln, genagelt 50 Pf., Zeugschuhe, halbe, Plüschschuhe, Gauschuhe und Plüschschuhe z. z. Herren- und Knaben-Garderoben, Damen- und Mädchenkonfektion, Manns- und Kinderhüte, Federhüte, Kappen, Bettzeuge und Bettfedern sind in größter Auswahl vorrätig.

Das Geschäftshaus, welches 1845 gegründet wurde, erweist sich durch seine Billigkeit und strenge Bedienung des größten Umsatzes von Halle und Umgegend.



Kinderwagen, Sitz- und Liegewagen, Reisekörbe, sowie alle anderen Korbwaren empfiehlt in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen
L. Becher, gr. Wallstr. 18.

Geschäfts-Eröffnung.
Mit heutigem Tage eröffne ich in meinem Grundst. an der Glauchaischen Kirche II eine
Rind- und Schweineschlächtere.
Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, allen meinen geehrten Abnehmern nur mit solcher Ware und zivilen Preisen gerecht zu werden.
Karl Damm.

Leipzigerstr. 11. Leipzig

Verwaltung

bringe ich zur gefl. Kenntnis, daß des starken Andrages wegen der Verkauf der noch vorhandenen
Schuhwaren
zu fabelhaft billigen Preisen
von heute ab wieder bis 8 Uhr abends stattfindet.
Der Verwalter.
Leipzigerstr. 11. Leipzig

Kleiderstoffe
schwarz und farbig, empfehle in großer Auswahl zu bekannt billigen Preisen.
Die angekommenen Reste werden weit unter Preis abgegeben.

Mechanische Weberei J. Brände
Nur großer Schlemm 10 b.

Bettfedern in nur haufreier Ware sehr billig.
Hausmacherleinen, Inletts, Bettzeuge, Betttücher, Hemdtücher, Handtücher, Tischtücher, leinene Taschentücher, Matten und sämml. Futterstoffe zu bekannt billigen Preisen.

Geschäfts-Verlegung.
Mit heutigem Tage verlege mein
Stiefel- und Schuhwaren-Lager
nebst Anfertigung nach Mass und Reparaturwerkstatt nach
Geißestraße 49
und behalte mein altes Geschäftstotal Geißestraße 38 bis zum 1. Oktober ebenfalls noch bei.
Das mir bisher in so reichem Maße entgangenebrachte Wohlwollen bitte ganz ergebenst mir auch fernerhin erhalten zu wollen.
Oschachtungsvoll
Otto Schröder, Schuhmachermeister,
Geißestraße 38 und 49.

Rechtel's Restaurant
„Zur Stadtbahnweide“
Schnitz- und Schweifstr. Ecke No. 27 o. laßt auf Sonnabend, den 12. ds., zum Enten- und Hähnchenauflegen auf dem Billard freundlichst ein.

H. Bude's Restaurant,
Merseburgerstraße 13 e.
Heute Sonnabend
Schlachtfest,
wozu ergeb. einladet F. C.

Roßfleisch.
Diese Woche höchste Ware 1899
L. Möbels, Reifstraße 26.

Reparaturen an Messern, Scheren etc., sowie das Schleifen derselben, liefert
H. Dost,
Instrumentenschleifer und Sebmacher, kleiner Sandberg 5.



Wilhelm Biehl, Schuhmachermstr.
Wörmiltzerstraße 33
empfiehlt sich allen Freunden und Genossen zur Anfertigung aller Herren- und Damenstiefeln.
Reparaturen schnell und prompt.

Belegenheitskauf.
Doch auffallend billige Einkäufe in Bettfedern, Inletts und Bettzeugen verkaufe von heute ab so lange der Vorrat reicht:

Herren-Hüte
525 mit Kontrollmarke
sowie feilgearbeitete Mützen empfiehlt zu billigsten Preisen und bittet um gütige Beachtung
Karl Bittner, Fleischergasse 41, p.

Betten Deckbett, Unterbett, 2 Kissen, gutes Inlett und reichlich gefüllt mit loder gehaltenen neuen Bettfedern für den spottbilligen Preis von 15, 18, 20, 24, 28 u. 30 Mk.

Herren-Hüte,
mit Kontrollmarke, echt.
Großes Mützen-Lager.
Geißestr. 21.

Betten für feine Aussteuer, gefüllt mit guten, staumwollenen, Wänschenfedern, 45 und 50 Mk. Fertige Inlett, Deckbett, Unterbett, 2 Kissen, von 6 Mk. an.
Bettbezüge von 3 Mk. 50 Pf. an.
Bettdecken ohne Nacht von 1 Mk. 75.
Bettdecken 1 7/8. Strohhüte 1 Mk.
Bettstiele mit Matratze 14 Mk.

G. Jahme,
Böhmische Bettfedernhandlung,
Poststr. 12, Ecke Rathausgasse.
Frdl. Schlafstelle, Bentzergasse 4, II.
2 autändige Schlafstellen, Merseburgerstraße No 26, 2 Tr. rechts.
Zwei anst. Schlafst. off. Schwefelstr. 14, II, I.

Aufruf
an alle zielbewußten Arbeiter Deutschlands!

Solidarität!
Arbeiter! Ihr Güte, welche nebenstehende Worte unter dem Schwefelzeichen tragen, sind ein Beweis, daß den Berufsigen gewöhnlich Lohn wurde!
Kauft nur Güte mit dieser Marke!

Der ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Nutzworte arbeiter Lohn werde, wer helfen will, daß ohne Streiks im Futurwerke der achtstündige Arbeitstaa eingeführt werde und dadurch Platz geschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf der W. Straße verkommen, der taufe in Zukunft nur Güte, in denen eine Kontroll-Marke eingeführt ist.

Das Gintleben der Marke beim Kaufen ist Betrug; die Marke muß schon vorher im Gute leben.
Wir bitten, genau auf den Text der Marke zu achten!
Berlin 1890.
Für die Arbeiter der Gut-Industrie:
Die Kontroll-Kommission.

Reaktion von Rich. Zilge, Verlag von Aug. Groß, Druck von Wenthin & Comp., sämtlich in Halle a. S.